Morgen-Ausgabe
Nr. 20 — 78. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Zweites Beiblatt
Sonntag, 12. Januar 1930

Die kleine Käte, die in der Druckerei Bogen falzt, hat ein schmales, unschönes, wächsernes Gesicht, das am Kinn mit Pickeln besät ist. Die Arbeiter in der Fabrik spassen oft einmal mit den anderen Mädchen, mit ihr aber nie. Es ist nichts an ihr, das reizvoll wäre. Sie vermag nichts zu geben. Sie ist arm, witzlos, hässlich. Sie spinnt ihre Arbeitsstunden herunter und geht dann nach Hause, wo sogar die Mutter so etwas wie einen ewigen, stillen Vorwurf gegen die Käte im Herzen trägt. Einen Vorwurf, den sie nicht ausspricht, weil er keine Schuld zu sühnen vermöchte und der ja auch die Käte nicht treffen soll, den diese aber doch in der Form der Unzufriedenheit der Mutter mit dem Schicksal empfindet. Käte ist bescheiden. Ihr Herz ist nicht rebellisch. Sie kennt den Unterschied zwischen sich und den anderen, ohne den anderen zu zürnen, ohne sein zu wollen wie diese anderen. Sie entbehrt jener aggressiven Phantasie, deren der dumpfe Wille zu Genüssen und Lebensgütern bedarf, um bewusster Wunsch zu werden. Sie findet ihr Geschick sittlich begründet. Sie hadert nicht mit der Welt — mit der Menschenordnung. Sie sucht im Rahmen ihrer Anerkennung dieser Prinzipien gelegentlich kleine Vorteile zu erhaschen und nichts darüber. Sie hegt keinen Hass gegen die Damen im Auto, gegen

die Herren im guten Anzug, die mit ihr nichts gemein haben, ausser der gelegentlichen Zufälligkeit des Weges. Sie betrachtet sie wie der Galeriebesucher die Diva: ohne sich mit ihnen in Beziehung zu setzen, ohne Parallelen zu ziehen, ohne zu warten. Sie nimmt hin: die Unfreundlichkeit der Menschen gegen sie, ihre Uninteressiertheit an ihr.

Einmal hat die kleine Käte einen Weg zu besorgen. Sie muss im Auftrag des Geschäftes ein Paket abliefern. Wie sie am Markt die Strasse kreuzt, da denkt sie daran, dass die Mutter gestern abend gesagt hat, in ihrem, in der Käte Alter da sei sie schon lange verlobt gewesen. Und wie sie die Worte bei sich deutet und interpretiert, da hört sie ganz, ganz nahe, ein heftiges Klingeln, und da fühlt sie sich auch schon ausgleiten und spürt in den Knien einen brennenden Schmerz. Ihr letzter Gedanke ist: das Paket . . . das Paket! Aber sie kann es nicht mehr halten. Es fällt zu Boden. Käte stürzt ihm nach. Sie will sich wieder erheben. Ganz automatisch, wie bei jeder Kollision mit Menschen, hat sie auch bei dieser physischen Erregung ein tiefes Schuldbewusstsein. Sie möchte sich entschuldigen, aber sie kann sich jetzt nicht hochrichten. Ihre Knie zittern. Sie sinkt zurück.

Schnell sammelt sich eine Menschenmenge um sie. Sie erwartet Beschimpfungen, weil sie nicht aufgepasst habe, und Beleidigungen von dem Radfahrer, der mit ihr zusammengestossen ist. Aber sie hört nur mitleidige, milde Worte, nur Sätze des Bedauerns. Jetzt löst sich ein Herr, ein Herr in einem sehr guten Anzug, aus den Herumstehenden und tritt an sie heran. Er fragt, wo es sie schmerze und ob sie aufstehen könne. Auch eine Dame ist mittlerweile neben sie getreten, eine elegante, eine feine Dame. Sie beugt sich nieder zu Käte, fasst sie an den Armgelenken und will ihr behilflich sein. Käte stammelt: „Danke, danke. Es geht schon." Rundum sind alle für sie, stehen sie ihr alle bei. Sogar der Schutzmann, der sich eingefunden hat, ist nur gegen den Radfahrer, dem nichts geschehen ist, dienstlich und barsch, aber gegen Käte menschlich und hilfsbereit. Alle sind sie gut mit ihr: die Männer, die Frauen, die Gutgekleideten, die Arbeiter. Zwei Dutzend Menschen lieben Käte, bemühen sich um sie, machen ihr Wohlbefinden, ihre Ueberwindung, der Folgen des Sturzes zum Massstab ihres eigenen Glückes. Sie fühlen mit ihr, sind in Beziehungen gesetzt zu ihr, nehmen Anteil an ihr. Käte ist immer nur Nebending, Beiläufigkeit gewesen. Selbst um die grössten Nöte ihres Herzens hat sich niemand gekümmert. Sie war Objekt. Hier ist sie Mittelpunkt: die Achse, um die Menschen kreisen, sogar ein vornehmer Herr und eine Dame. Sie hat das nie gewusst, dass irgend etwas in ihr ist, das andere wichtig nehmen, um das sie sich sorgen.

Käte hat sich nun, gestützt auf den Arm der Dame, erhoben und steht wieder auf ihren Beinen: bleich und zitternd und an den Knien blutend. Plötzlich hält ein Auto neben ihr. „Wo wohnen Sie denn, Fräulein?", fragt der Herr. Käte sagt wie ein Schulkind auf: „Marienstrasse 113 im vierten Stock."

„So, na dann steigen Sie mal hier ein und fahren Sie nach Hause. Pflegen Sie sich heute. Chauffeur, was wird die Fahrt voraussichtlich kosten. Ich bezahle Sie gleich?"

Käte wehrt ängstlich ab. Unbeholfene Worte entringen sich ihr: „Das kann ich nicht annehmen . . . Ich muss doch auch ins Geschäft . . ."

„Aber Ihr Kleid ist ja ganz zerrissen und Sie bluten doch. Steigen Sie ein."

Käte hinkt auf das Auto zu. Wie sie schon am Trittbrett steht, fällt ihr ein, dass ja das Paket noch auf der Strasse liegt. Sie will zurückgehen und sich bücken. Aber jemand aus dem Kreise der Herumstehenden hat es schon aufgehoben und reicht es ihr. Sie dankt und steigt ein.

Käte sitzt das erstemal in ihrem Leben in einem Auto. Es ist ihr, als müssten alle Leute auf der Strasse stehen bleiben und sie ansehen. Aber die Leute gucken gar nicht nach ihr. Es ist für sie nichts Besonderes, dass die kleine Käte Auto fährt. Es ist dies nur für die Käte etwas Grosses, Einmaliges. Kein Erlebnis körperlicher Art, sondern eines seelischer Art: die wundersame Gewissheit, dass auch sie aus dem kalten, fremden Menschenhaufen Funken zu schlagen vermag, dass der sie in einem bestimmten Falle seiner Annehmlichkeiten für wert erachtet, dass er solidarisch mit ihr denken und sich mit ihr verbunden fühlen kann.

Am nächsten Tag geht Käte wieder in die Fabrik. Einmal, wie sie an der Rotationsmaschine steht, da schleicht sie ein törichter Gedanke an: wenn ihre Hand jetzt zwischen das Kettenrad geriete, ob dann auch alle so freundlich, so lieb mir ihr wären, wie gestern die Fremden? Dann geht sie hinunter in den Falzraum, mit einer tiefen Traurigkeit im Herzen ob des hohen Preises, den sie für ein wenig Liebe bezahlen müsste.

Segen, den der „Klub der Hunde" stiftet

Es gibt in der Welt wohl kaum einen zweiten Klub, der so rasch seine Mitgliederzahl vervielfältigt hätte wie der Klub der Hunde in England. Das königliche Tierärztliche Institut in London brauchte Geld, um seine alten Gebäude instandsetzen und erweitern zu lassen. Ein findiger Kopf rechnete aus, dass es in Grossbritannien dreieinhalb Millionen Häuser gibt, in denen ein Hund gehalten wird. Man vertraute darauf, dass so viel Tierfreunde schon ein hübsches Stück Geld für die Förderung der tierärztlichen Kunst aufbringen würden, wenn man der Sache nur einen amüsanten Anstrich gäbe. So wurde eines Tages mit grossem Tamtam der sogenannte „Klub der Schweifwedler" gegründet. Nach den ersten fünf Minuten zählte er fünfzehn Mitglieder; diese wuchsen im Laufe von sechs Monaten auf 50 000 an. Nach einer besonderen Werbewoche, die in diesem Jahre stattfand, und in der es gelang, 20 000 neue Mitglieder zu werben, vereinigt der Klub 160 000 Hunde, die die Klubmedaille mit ihrem Namen und ihrer Adresse tragen. Die Mitgliedsbeiträge bringen soviel Geld ein, dass das Tierärztliche Institut sogar noch einen neuen Flügel anbauen konnte. Unter den vornehmen Mitgliedern des Klubs befinden sich die Hunde der Prinzessin Mary und die der Königin von Schweden. Im übrigen zählt dieser merkwürdige Verein alle Hunderassen zu seinen Mitgliedern.

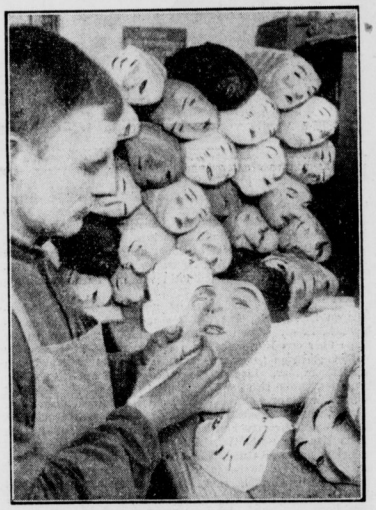
Wie kann man den Scheintod feststellen?

Beim Stande der heutigen medizinischen Wissenschaft ist die Feststellung des Scheintodes ausserordentlich einfach. Zunächst einmal kann man durch eine Feder, die dem zu Untersuchenden in Mund und Nase gehalten wird, sehen, ob noch Atem vorhanden ist, denn die Feder bewegt sich selbst beim geringsten Lufthauche. Die zweite Methode stützt sich auf die anatomisch-chemische Erfahrung, dass im Körper eines Toten kein rotes Blut mehr vorhanden ist. Oeffnet man also die Ader, so kann man leicht den Scheintod erkennen.

Die dritte und ausgiebigste Art basiert ebenfalls auf chemischen Erkenntnissen. Kein Stoff kann von den Geweben des Körpers aufgenommen und weitergeleitet werden, wenn nicht der Säftekreislauf in Tätigkeit ist. Wird ein dazu geeigneter Stoff, der unter die Haut gespritzt werden muss, durch den Körper verbreitet, so besteht eben der Säftekreislauf noch und damit das Leben. Wird der Stoff — lange Jahre war hierzu das von dem Franzosen Ivard erfundene Fluoreszin im Gebrauch — zum Beispiel in den Arm gespritzt und lässt sich später im Bein nachweisen, so ist der Beweis der Lebendigkeit gegeben.

Ausserdem hat das Fluoreszin noch andere Eigenschaften, die nur am lebendigen Körper wirken, nicht aber an der Leiche. Wird Fluoreszin unter die Haut gespritzt, so zeigen sich schon zwei Minuten danach gelbliche Hautfärbungen. Die Gewebe des Auges nehmen eine hellgrüne Färbung an.

Fluoreszin ist völlig unschädlich, und nach einer Stunde sind diese Zeichen wieder beseitigt.



Der Fasching kommt bald

Was wir mit unseren Tieren erlebten

Es gibt zwei Gruppen, in die man die Menschheit einteilen kann, in solche, die die Tiere lieben und verstehen, und in solche, denen die Tiere gleichgültig sind. Menschen, die täglich in enge Fühlungnahme mit Tieren kommen, lernen ihren Charakter, ihre besonderen Eigenarten und ihre Anpassungsfähigkeit kennen. Wir baten heute vier Männer, in deren Leben das Tier eine bedeutende Rolle spielt, uns von ihren Erlebnissen mit ihren Tieren zu berichten.

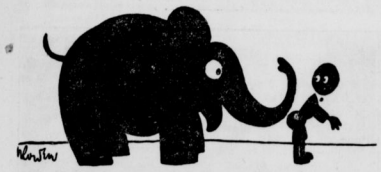
Die Redaktion

Der Tiergärtner

Dr. LUTZ HECK, Direktor des Zoologischen Gartens, Berlin:

„Tiere leben und erleben anders als wir. Das vergisst der Mensch immer zu schnell, wenn er Tiere zu verstehen sucht. Der Mensch erlebt in der Hauptsache durch die Augen, der Hund durch den Geruchssinn. Der menschliche Körper ist für ein Leben am Tage geschaffen, während sich die Katze erst mit einbrechender Dunkelheit ganz wohl fühlt. Der Hund, die Katze — wir sprechen immer von Gattungen, obgleich es bei allen Tieren Individualitätsunterschiede gibt. Nein, nicht nur bei den höheren Tieren, bei denen uns das selbstverständlich scheint, sondern auch bei den einfachen, scheinbar ganz unkomplizierten Lebewesen, deren Primitivität wir keine Individualität zutrauen. Um diese These zu beweisen, arbeitete ich einmal mit zehn dressierten Regenwürmern. Ihre Reaktionen auf meine Versuche waren natürlich im Prinzip bei allen gleich, aber in wesentlichen Kleinigkeiten verschieden. Auf Aussehen oder Benehmen konnte ich alle meine Würmer damals voneinander unterscheiden. Je höher das Tier entwickelt ist, um so höher ist auch seine Individualität ausgebildet. Aber prinzipiell ist sie schon beim niedrigen Tier vorhanden.

Auch dem Menschen kann diese Individualität des Tieres ganz deutlich werden, wenn er sich wirklich mit ihm beschäftigt. Wer durch den Zoologischen Garten trabt, wird allerdings davon nicht viel sehen, denn ihm gegenüber ist das Tier ganz gleichgültig. Dem Wärter aber oder einem Menschen gegenüber, den es kennt und für einen Freund hält, beträgt es sich vollkommen anders. Von den Tieren, die ich aus Afrika mitbrachte, auch von denen, die ich in Marseille oder anderen Häfen abholte und begleitete, erkenne ich bei einem Gang durch den Zoo meine besonderen, später eingewöhnten Pfleglinge sofort; selbst unter den Vögeln, bei denen das wegen der grossen Schwärme schwierig ist, fallen sie mir durch ihr Betragen auf. Die Vögel



selbst kennen sich unter hunderten wieder, wie wir unsere Bekannten in einer grossen Masse.

Neckereien der Besucher rächen sich oft am Tiergärtner. Auch das sanfteste Tier kann, durch Belästigungen gereizt, seine Wut plötzlich an dem Unschuldigen auslassen, wie der Elefant, der mich ahnungslosen fünfzehnjährigen Jungen beim Eintritt mit dem Rüssel schmerzhaft schlug, und später nach Jahren beim Auswaschen einer Wunde zu Boden warf. Dieses „Erlebnis“ vergass ich so schnell nicht wieder. Darum vorsichtig mit Elefanten!

Der Beruf des Tiergärtners ist, möglichst wenig Zwischenfälle zu haben, wie etwa das, als unser zahmer Wolf durchbrannte. Er war sogar so gesittet, dass ich ihn mehrmals an der Leine über den Kurfürstendamm führen konnte, ohne dass die Vorübergehenden gemerkt hätten, dass das ein Wolf und kein Schäferhund war. Eines Morgens riss er sich im Zoo von der Leine los. Hätte sich der Wärter nicht sofort auf die Wolfsjagd begeben, wäre er wahrscheinlich auf meinen Zuruf umgekehrt. So aber, von plötzlichem Freiheitsdrang gepackt, raste er aus dem Zoo in den Tiergarten hinaus. Wo wir ihn wiederfanden? In einem Hausflur Berlin W., Lützowplatz, dessen mitleidige Bewohner dem abgehetzten, vermeintlichen Schäferhund Wasser und Essen in zwei Näpfen in den Flur gestellt hatten.

Was ich hier erzähle, sind keine Abenteuer, sondern der tägliche Umgang mit Tieren, der nicht Sensation, sondern ständige Bereicherung bedeutet. Ich habe natürlich auch „Abenteuer mit Tieren“ gehabt, bin in Afrika mehrmals einem angreifenden Büffel, Nashorn oder Löwen in Entfernung von wenigen Metern gegenübergestanden, wobei eine Sekunde des Zögerns das Leben gekostet hätte. Aber schon der tägliche, einfache Umgang mit Tieren gibt Erlebnisse, wenn man sie nicht „menschlich“ zu machen sucht, sondern sie zu sehen sucht, wie sie sind: in ihrer Sphäre, mit ihren Augen.“

Der Tierfänger

JOSEF DELMONT, der chemalige Grosstierfänger und heutige Romanschriftsteller:

„Durch einen Unfall am fliegenden Trapez — ich war, ein halbes Kind noch, Artist — musste ich umsatteln und wurde Tierwärter und danach Tierfänger und zwanzig Jahre hindurch Leiter von Tierfangexpeditionen. Ich brauchte Wochen, um von meinen Tiererlebnissen kreuz und quer durch die Welt, vom Aequator bis nach Grönland, zu berichten, und selbst in meinen Büchern steht davon nur ein kleiner Teil.

Ich bin tiefer in die Tierpsyche eingedrungen als jeder Zoologe, denn die meisten Zoologen studieren das Tier nur in der Gefangenschaft, und da ist es nicht mehr dasselbe wie in seiner ureigenen Umgebung. Die Tiere ändern sich schon am ersten Tage der Gefangenschaft, weil sie durch die Käfige eingeschüchtert sind, weil ihr ganzes Denkvermögen ausgeschaltet ist, besonders ihr Gefühlsleben. Die Tiere haben eine Seele. Ein Glück für uns ist, dass sie nicht sprechen können; sie würden uns gründlich ihre uns wohl nicht sehr schmeichelhafte Meinung sagen, wenn sie in unserer Sprache reden könnten! Es gibt nichts tiefernsteres, als den Ausspruch des Philosophen: „Seit ich die Menschen kenne, liebe ich die Tiere.“

Bestien, wilde Tiere, gibt es nicht, es ist falsch, den Tieren Bösartigkeit nachzusagen. Die Tiere wehren sich nur, greifen an, wenn sie erschreckt, wenn sie gestört werden. Ich bin hunderten Löwen begegnet, die mich gar nicht beachteten, da ich sie in Ruhe liess. Die Tiere sind nicht heimtückisch. Stört man sie beim Fressen oder beim Schlafen, dann sind sie ungehalten. Das ist natürlich. Es soll auch Menschen geben, die sich über solche Vorkommnisse ärgern und die dann recht, recht ungemütlich werden! Tiere betrügen einander nicht, Tiere spielen einander keine bösen Streiche. Wenn das grössere das schwächere vom Frass vertreibt, so ist es aus Selbsterhaltungstrieb. Sie

töten nicht aus Mordlust, sondern um ihren Hunger zu stillen. Allerdings: sie sind beim Fressen unmässig. (Gibt es das nicht auch unter den Menschen?) Die Tiere sprechen alle, nur ist ihre Sprache viel einfacher und edler als die der Menschen: sie können nämlich nicht schimpfen. Es ist keine Beleidigung, wenn die Menschen sich „Du Vieh!“ nennen; vielleicht wäre es angebrachter, dass die Tiere sich „Du Mensch!“ schimpfen würden.“

Ich habe sämtliche Erdteile bereist, müsste Ihnen den Brehm aufzählen, wollte ich Ihnen sagen, welche Tiere ich alle gefangen habe. Sämtliche zoologische Gärten und Menagerien habe ich mit exotischen Tieren versorgt. Hätte ich allerdings auch damals nur geahnt, welches Verbrechen ich damit an den Tieren beging, ich hätte meinen Beruf nie ausgeübt! Ich habe nie ein Tier der reinen Jagd wegen geschossen, sondern nur wegen der Notwendigkeit der Verpflegung von Mensch und Tier. Ich habe nie ein Tier gequält, abgesehen von der durch die Gefangennahme selbst bedingten Quälerei, die am brutalsten bei den Elefanten ist.

Die Elefantenjagd geht folgendermassen vor sich: Zahme Elefanten treiben ihre wilden Artgenossen 150, ja 200 Kilometer weit, in einen Kral, der einen trichterförmigen Eingang und Irrgänge hat, so dass die Tiere nicht mehr heraus können. Die Mahouts, geschickte Dresseure, sitzen auf den zahmen Elefanten und operieren im Kral derart, dass je ein wilder Elefant von zwei zahmen in die Mitte genommen und gegen einen starken Baum mit dem Hinterteil gedrängt wird. Mit starken Tauen wird dann der Elefant so schnell als möglich an den Baum gefesselt, mit einem Hinter- und einem Vorderbein, so dass das Tier auf demselben Platze stehen muss. Wochen-, ja, monatelang bleibt das Tier in dieser Stellung: Rüsselschläge der zahmen Elefanten sorgen dafür, dass der Wildling sich besänftigt. Ist das Tier nunmehr ruhig geworden, so wird es allmählich von den Fesseln gelöst, aus dem Kral aber erst entlassen, wenn es sich an das Kommando und überhaupt an das Gehorchen gewöhnt hat.

Uebrigens ein Beispiel für das fabelhafte Gedächtnis des Elefanten. Von einer kleinen Ansiedlung auf Ceylon, in der Nähe von Colombo, war ein Elefant an einen Zirkus verkauft worden. Nach 13 Jahren berührte der Zirkus auf der Fahrt nach Indien Ceylon. Zufällig lud man das Tier dort aus, wo er seinerzeit auf das Schiff geführt worden war. Der bis dahin durchaus folgsame und fügsame Elefant riss sofort aus und eilte schnurstracks die 48 Kilometer bis zu seiner früheren Arbeitsstätte, wo er von einigen Genossen, die ihn sofort erkannten, mit Trompetengetöse begrüsst wurde. Der Ausreisser stellte sich in Reih und Glied und arbeitete weiter, man möchte fast sagen, wo er vor 13 Jahren aufgehört hatte. In den Zirkus zurückgeholt, konnte er nicht gebändigt werden, tötete einen Wärter und musste schliesslich von der Niederlassung zurückgekauft werden.

Der Tierarzt

Dr. W. DREWS vom Tierschutzverein:

„35 Jahre arbeite ich jetzt als Tierarzt für die kleineren Tiere, d. h. Hunde, Katzen, Federvieh, Papageien und Singvögel. Vögel aller Arten als Patienten bringen keine „Erlebnisse“ ins Haus. Papageien schnurren nicht ihr eingelerntes „Lora“, wenn sie behandelt werden, sondern kreischen ganz entsetzlich, fast so schlimm wie die Katzen, die als Patientinnen ihre kühnsten Maigesänge übertreffen. Sie sind aufgeregt und ängstlich schon durch die neue Umgebung und kratzen und beissen den Arzt, wo und wie stark sie nur können. Deshalb müssen wir ihnen während der Behandlung die Pfoten festwickeln, damit sie sie nicht bewegen können. Dem aber widerstrebt ihr angeborener Freiheitsdrang und so liegen sie unglücklich und verzweifelt auf dem Untersuchungstisch.

Auch die Hunde kommen zum Arzt natürlich nicht so vergnügt wie zum Futternapf. Aber bei ihnen ist das Betragen unterschiedlicher. Zwei Hauptgruppen von Hunden beim Arzt kann man beobachten: die Hunde, die zu Hause sanft und zutraulich, beim Arzt wild und heimtückisch sind, und solche, die zu Hause bissig, beim Arzt die sanftesten Lämmer sind. Mit grossen Hunden ist viel angenehmer umzugehen als mit den kleinen, verwöhnten Schosstieren, denen man das Maul weder verbieten noch verbinden darf und die urplötzlich zuschnappen. Freilich gibt es auch mutige, kluge Ausnahmehunde, unter den Boxern und Dobermännern vor allem, wie ich gefunden habe. Sie erscheinen, obgleich sie genau wissen, was ihnen bevorsteht, beim zweiten Besuch im Tierschutzverein mit wedelndem Schwanz und springen auf den Untersuchungstisch, statt erst heraufgehoben werden zu müssen.

Solcher Hundebesuch ist die Freude des Tierarztes, wie seine schlimmsten Tage die sind, an denen viele Tötungen, wenn auch nicht von ihm, vollzogen werden müssen. Grund dafür sind nicht nur die Epidemien oder Tollwutsfälle, sondern häufig die wirtschaftliche Not ihrer Besitzer. Diese kommen dann am Ultimo, bevor die Steuer fällig ist, und bitten, den Hund zu töten. Wir möchten oft gern das Tier schonen, behalten oder weitergeben dürfen. Aber die Besitzer erlauben das aus unbekannten Gründen meistens nicht, und so haben wir schon Tage mit 100 Tötungen gehabt. Wir können uns leider nicht dagegen wehren, denn solange das Tier im deutschen Recht als Sache gilt, wird es Grausamkeiten ausgesetzt sein.“

Der Dompteur

JOSEF BREKER, Dresseur in einer Bärenschule

„Mein grosser Bär, der „Schulze“, hat mir einmal einen schönen Schreck bereitet. Der Bär, der Bär war los! — Er ist sonst ein ruhiges, gemütliches Tier, das seinen bei Menschen nicht ganz seltenen, für ein Tier um so seltsameren Namen nach dem Verwalter des deutschen Gutsbesitzers in der Nähe von Moskau führt, der ihn mir, begeistert von meiner Bärentruppe, vor dem Kriege schenkte. In der Zeit, in der in seiner russischen Heimat allerlei vor sich ging, fuhr auch in Schulze der Geist der Unruhe. Eines Tages rückte er bei einer Nachmittagsvorstellung in Holland trotz aller üblichen Vorsichtsmassregeln aus. Draussen war ein Vergnügungspark. Den Wall von Frauen und Kindern durchbrach plötzlich der Bär — — — Meine Aufregung war verständlich, aber ganz unnötig, denn Schulze krümmte niemanden ein Haar.

Er liess sich ruhig zurückführen und ausschimpfen, denn ich schlage meine Tiere nie, aber ich schelte sie, und das verstehen sie genau so gut, als wenn ich ihnen meine Meinung handgreiflich klarmachte. Denn Bären sind klug, wenn auch alle nicht so klug sind, wie meine weisse Bärin, mein Liebling in der Truppe. Seltsam ist, wieviel leichter sich Bärinnen von Männern zähmen lassen als Bären. Nur zu Zeiten sind Sie unangenehm und reizbar, wie vor einiger Zeit eine meiner Bärinnen plötzlich wie wahnsinnig tobte, so dass ich fürchtete, sie töten lassen zu müssen. Familienglück muss ihnen ja leider versagt sein, weil es eine Grausamkeit ohnegleichen wäre, eine schwangere Bärin auftreten zu lassen.

Bärinnen sind im allgemeinen sanfter als ihre männlichen Kollegen. Aber selbst meine weisse Freundin sprang einmal in Spanien während der Vorstellung von der Bühne in den Zuschauerraum. Dort richtete sie allerdings nichts an als grosse Aufregung. Die Situation rettete ein spanischer Kollege von mir, indem er meine Worte übersetzte: „Meine Damen und Herren! Regen Sie sich nicht auf! Der Sprung gehörte ins Programm und sollte ihnen nur die Kühn- und Schönheit des Bärensprunges beweisen.

Der einzige, ein wenig heimtückische meiner Bären ist ein kleiner Braunbär. Er brachte mich einmal in eine in jedem Sinn des Wortes unerfreuliche Lage. Morgens auf der Probe hielt ich wohl seine Eisenkette zu lose. Wie sollte ich auch Verdacht schöpfen! Er hatte bis dahin nichts Böses unternommen. An

diesem Morgen aber war er aus unbekanntem Grunde voll Wut. Er riss sich los und begann auf mich loszugehen, um mich ernsthaft anzugreifen. Auf der Bühne war niemand als meine beiden Helfer, die die Stricke möglichst anzogen, an denen der Bär noch gehalten war. Aber was sind die Anstrengungen von zwei Männern gegen die Kräfte eines wütenden Bären. Die „Bärenkraft“ ist nicht umsonst sprichwörtlich, in der Wut kann es der Bär ruhig mit zehn Männern aufnehmen. Ich bin weder ängstlich noch Anfänger in meinem Beruf. Aber hier musste ich alle Kniffe, alle Mittel anwenden, um den Verteidigungskrieg gegen das wütende Tier 15 Minuten lang auszuhalten. Denn so lange dauerte es, bis meine Helfer und hinzugekommene Kollegen die Stricke an einem steinernen Stützpunkt befestigt und langsam so weit angezogen hatten, dass das Tier wieder in unserer Gewalt war. Ich aber war so matt von dem Ringen, dass ich sicher nicht mehr viele Minuten ausgehalten hätte.

Auf ständige Gefahr muss man sich gefasst machen, wenn man mit Bären arbeiten will. Ein abgebissenes Ohr, ein zerbissener halber Finger darf die Freundschaft nicht stören. Denn ein solcher Ausbruch ist ja nicht eine bewusste Bösartigkeit des Tieres. Wodurch sie hervorgerufen wird, weiss ich nicht. Man kann einen reizenden, kleinen Bären kaufen, mit ihm spielen, ihn ein Jahr lang dressieren, zwei oder drei Jahre mit ihm auftreten, in denen er der angenehmste, liebenswürdigste Mitarbeiter ist. Plötzlich, von einem Tag zu den anderen, ist er verändert, verstockt, heimtückisch. Aeusserlich ist nichts vorgegangen —, was in ihm diese Veränderung hervorgebracht hat, wird für den Menschen immer unverständlich bleiben.

Wenn nicht aus selbstverständlicher Humanität würde ich aus Aberglauben schon kein Tier schlagen. Denn abergläubisch wie jeder Artist, würde ich dann glauben, ganz bestimmt durch ein Unglück bestraft zu werden, dadurch unsicher und Tieren wirklich ausgeliefert werden.“

Bekehrungsversuche in der Strassenbahn

Am Sonnabend nachmittag war einer der Strassenbahnwagen, der den Dienst zwischen London und dem Vorort Clapham versieht, der Schauplatz eines Bekehrungsversuches, den zwei Evangelisten veranstalteten, die sich durch das Aus- und Einsteigen der Passagiere in nichts behindern liessen. Erst zum Schluss der Fahrt gelang es ihnen, die sämtlichen Insassen des Strassenbahnwagens zum Mitsingen religiöser Lieder zu bewegen. An der Endstation verlief eine Nachfrage der beiden Evangelisten, ob alle sich zum Guten bekehrt hätten, ziemlich ergebnislos.

Nicht im Himmel, nicht in der Hölle

Fantasie
Von F. SYGMUNTOWICZ

Die folgende symbolische Erzählung stammt von einem jüngeren Berliner Schneidermeister. Wir bringen sie in der unveränderten, eigenartigen Ausdrucksweise des Verfassers, weil uns die seltsame Formulierung dem seltsamen Inhalt zu entsprechen scheint.

Der erste Tod

In einem kleinen Dorf war ein Gutsbesitzer. Er verwaltete sein Gut nicht selbst, sondern seine Wirtschafterin; sie war eine alte Frau und stammte aus der Zeit seiner Eltern.

Nach einiger Zeit ist er krank geworden und plötzlich gestorben. Nach seinem Tode kam er auf die andere Welt und wollte gleich in den Himmel gehen, aber er wusste nicht den Weg und fing an zu wandern. Er wanderte einige Tage, konnte ihn aber nicht finden; da wurde er vom vielen Wandern sehr müde. Er wollte sich ausruhen, fand auch eine Bank, die aber einst ein Pferd war, und kaum, dass er sich hingesetzt hat, fing sie an, mit ihm denselben Weg zurückzulaufen, den er eben hinter sich hatte, und dann verschwand die Bank plötzlich, und er blieb liegen. So nahm er das Wandern wieder auf in einer ganz anderen Richtung; in derselben Richtung wie zuvor hatte er Angst gehabt.

So wanderte er eine Zeit, bis er eine Schrift sah, rot wie Feuer, und las die Worte: „Himmel!" Da will er hinein, wird aber an der Tür angehalten. „Wohin?" fragt man ihn. „Ich will in den Himmel." „So zeigen Sie Ihre Papiere? Haben Sie viel Gutes mitgebracht?" Man sah alles nach. Leider hatte er aber nichts Gutes getan; so liess man ihn nicht hinein. — Er musste weiter wandern. So kam er nach längerer Zeit in eine Wüste, da sah er wieder eine Schrift „Hölle". So will er hineingehen und sagt zum Wächter: „Ich habe Hunger, ich will essen." „Da wird nicht gegessen", bekommt er zur Antwort. „Was haben Sie mitgebracht?" fragt man ihn. Er legt sein Paket ab und man guckt nach; und so musste der Wächter zu seinem Bedauern feststellen, dass er nichts Böses getan hat und liess ihn nicht hinein. So wanderte er weiter, weinte und schrie: „Lasst mich hinein, wo ist mein Platz?" So wanderte er weiter, da traf er ein neues Haus, so ging er hinein, ohne dass man ihn daran gehindert hätte. Wie er hin kam, bot man ihm einen Platz zum Sitzen an, da wusste er nicht, was geschehen werde, schaute sich um und bemerkte ein Gericht, man rief Zeugen herbei und frug: „Kennen Sie den Mann?" „Ja!" „Was machte er?" „Nichts, weil er nichts verstanden hat." So wurde er verurteilt, nochmals auf die Welt zurückzukehren.

Der zweite Tod

Da kam er als ein kleines Kind wieder auf die Welt von einer Mutter, hatte aber keinen Vater. Die Mutter hatte ihn grossgezogen, schickte ihn zur Schule. Als er aus der Schule kam, sorgte sie dafür, dass er einen Beruf ergreifen solle, denn höhere Schulen wollte er nicht besuchen; so wurde beschlossen, dass er als Tischler gehen solle. Schon als Lehrjunge hatte er angefangen zu denken und verschiedenes zu beobachten. So sah er in der Strasse einen Krüppel, der bettelte. Da hatte er Mitleid, aber was sollte er machen? Er war doch selbst auch arm und konnte ihm nichts schenken, so kam er auf eine Idee. Er stahl bei seinem Meister Brot und Geld und hat es dem Armen gegeben. So ging das eine Zeit, bis er sich das angewöhnt hat, so lange, bis ihn der Meister erwischt hat. Da warf er ihn hinaus, doch die Mutter wusste nichts davon.

So trieb er sich herum, es blieb ihm nichts übrig als stehlen und verteilen, wie er das immer machte. Da kam er ins Gefängnis. Dort lernte er von den anderen noch mehr Schlechtes. Eines Tages wurde er frei, er war aber noch schlechter als vordem, solange, bis er mit ganz gefährlichen Sachen anfing. Er hat unschuldige Menschen von den Brücken gestürzt, er hat aber auch ertrinkende Menschen gerettet, so hat er Menschen glücklich gemacht, andere wieder unglücklich.

Er trieb es solange, bis er im Gefängnis starb, dann kam er auf die andere Welt. Da will er in den Himmel. „Warum", fragt man ihn, „haben Sie so viel Glück getan?" „Ja, ich habe viele Menschen glücklich gemacht." „So, bitte, zeigen Sie Ihre Zeugnisse." Da zeigte er sie. Dann stellte es sich heraus, dass er viel Gutes, aber zum Bedauern ebenso viel Schlechtes getan hat, „Hier ist kein Platz, Sie müssen weiter wandern."

So kam er vors Tor der Hölle und will hinein. Man kontrolliert ihn und sagt: „Sie haben genau so viel Gutes getan wie Schlechtes." Er ist schon müde, muss aber weiter wandern. So traf er einen, den er selbst ertränkt hat. Der packt ihn beim Arm und ruft: „Halt, du Mörder, du nast mich vernichtet, ich hätte noch lange leben können," und will ihn vors Gericht schleppen. Da trifft er einen andern, und der ruft: „Halt, halt, der hat mich gerettet, ich bin von einer Brücke ins Wasser gestürzt, und ich war schon halb ertrunken, er hat mich aber wieder zum Leben zurückgerufen, zog mich aus dem Wasser, und ich habe noch zwanzig Jahre gelebt. Ich komme mit."

Der Ermordete und der Gerettete nahmen ihn unter den Arm und gehen so zum Gericht. Das Gericht konnte nichts machen, weil er genau so viel Recht und Unrecht getan hatte. Das Gericht zog sich darauf zurück und beschloss, dass er als Zwilling wieder auf die Welt kommen solle.

Der dritte Tod

Nun kamen zwei Jungen neu zur Welt, und zwar bei einer Familie, wo der Vater nicht mehr lebte. Dadurch heiratete er die Frau, und sie lebten glücklich zusammen, und die zwei Kinder wurden gut erzogen. Der Vater wollte beide als Künstler erziehen. Der eine war aber sehr unbegabt. Der Begabte war sehr ideal veranlagt, der andere das Gegenteil. So kamen sie in die Schule. Der Ideale lebte besonders zurückgezogen und edel, der andere kam frühzeitig aus der Schule. Dann beschliessen sie beide Einigkeit für immer und ewig. Sie schliessen einen schriftlichen Vertrag, der lautet, dass alles, was ihnen im Leben passiert, ihnen zu gleichem Teil gehört, Böses und Gutes, es sollte kein Unterschied sein.

Dann kamen die Jungen in die Welt, wo einer als Sänger, der andere als Schlosser lebte. Der Schlosser wanderte nach Indien aus, wo er ein freies Leben führte. Er trieb es bis zum grössten Schmutz. Dann verheiratete er sich, sie lebten einige Jahre zusammen, und die Frau schenkte ihm drei Kinder. Dann erinnerte er sich des Vertrages mit seinem Bruder und suchte ihn auf. Er war verheiratet und hatte ein Kind. Da sie alles teilen sollten, überliess er seinem Bruder eins seiner Kinder, so dass jeder zwei hatte. Dann reiste er wieder zurück. Nach einiger Zeit bekam des Sängers Frau Zwillinge. Da packte der Sänger schnell ein Kind in einen Käfig und etwas zu essen hinein und schickte es mit dem Zug im Viehwagen fort.

So lebten sie längere Zeit jeder für sich, Briefe bekamen sie überhaupt nicht. Gleich im Anfang waren Briefe verlorengegangen, und der verbrecherische der beiden Brüder war erschossen worden. Man hat ihn hinter einem Baum begraben im Felde. Der Sänger war sehr traurig, er ahnte etwas, nur konnte er nichts Genaues wissen, doch lebte er einige Jahre länger und sehr unruhig. Dann starb auch er.

Die beiden Brüder finden sich dann auf der andern Welt und wandern, beide wollen in den Himmel. Sie streiten nun miteinander, nur war es zu spät. Sie kamen zum Wächter, und er verlangte Rechnung: „Was habt ihr getan?" Es stellte sich heraus, dass der eine sehr gut gewesen und den Himmel verdient hat, der andere sehr schlecht und die Hölle verdient hat. Da sie aber den Vertrag geschlossen hatten, dass sie beides teilen mussten, so mussten sie deswegen weiterwandern. Sie kamen dann vor die Tür der Hölle. Dort ist eine neue Kontrolle, die feststellt, dass der eine Gutes, der andere Böses getan hat. Man lässt sie auch hier nicht ein, da hier wieder das Gute stört. Nun wandern sie weiter zum Gericht. Das Gericht ist sehr böse geworden und verurteilt die beiden, nochmals als Pferde auf die Welt zurückzukehren und ihr ganzes Leben lang schwer zu arbeiten und viele Peitschenhiebe zu bekommen. Das sollte ihre Strafe sein.

Ein Grabstein für ein Feuerwehrpferd

Im Städtchen Yorck in Pennsylvanien wurde einem im „Greisenalter" von zweiunddreissig Jahren gestorbenen Ross ein Denkmal errichtet

Das Gespenster-Orchester

Hätte E. T. A. Hoffmann das erlebt — er hätte sicher geglaubt, seine kühnsten Phantasien seien Tatsachen geworden und die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Traum aufgehoben. — In Wien hat das Phantom-Orchester des Amerikaners Wayne ein Konzert gegeben. Auf der Bühne stehen die Instrumente an grossen Eisenstativen befestigt — weit und breit ist kein Musiker zu sehen. Plötzlich heben diese Instrumente, 36 an der Zahl, zu spielen an. Genau so, als seien sie bedient von Menschenhand oder Menschenmund. Kein Kapellmeister regelt ihren Rhythmus und doch klingt ihre Musik so sauber, so geordnet, als stünde ein Klemperer oder Furtwängler vor dem Dirigentenpult.

Kein Wunder — aber eine äusserst geistreiche, fast witzige Erfindung.

Hinter den Kulissen nämlich werden auf grossen Grammophonen, die mit Doppeltellern versehen sind, Platten zum Spielen gebracht. Sie ergeben aber keine Töne, denn eine elektrische Schalldose wandelt ihre Schallschwingungen in Ströme um. Diese Ströme werden durch eine spezielle Verstärkeranlage hindurchgeführt und dann durch Kabelleitung erst einem Verteiler und von diesem aus den auf der Bühne aufgestellten einzelnen Musikinstrumenten zugeleitet. An ihnen wieder sind Elektromagneten und Membranen angebracht, die die Rückverwandlung der durch die Kabelleitung zugeführten Ströme in Musik zu besorgen haben. Die Membranen sind so konstruiert, dass ihre Schwingungszahl derjenigen des mit ihnen verbundenen Instruments genau entspricht. So funktioniert jedes Instrument als eine Art veredelter Lautsprecher; seine individuelle Klangfarbe ist genau gewahrt.

Diese ganze, anscheinend so komplizierte, in der Praxis höchst einfache Apparatur bedienen hinter der Szene nur zwei Leute: ein Elektrotechniker und ein geschulter Kapellmeister. Die Anzahl der Instrumente kann beliebig angesetzt werden, und das Repertoir dieses gespenstischen Orchesters ist unerschöpflich, da jede Grammophonplatte ohne weiteres benutzbar ist.

Die Berufsmusiker brauchen vorläufig noch nicht zu fürchten, es könne ihnen aus diesem Phantomorchester eine Konkurrenz erwachsen, die ihren Broterwerb gefährdet. Denn vorläufig kostet solch ein Orchester, mit sechsunddreissig Instrumenten besetzt, immer noch zehntausend Dollars, und es dauert eine ganze Weile, bis sich diese Summe, die durch Reisespesen noch erheblich vermehrt wird, amortisiert.

Reellste und billigste Bezugsquelle in neuen Gänsefedern! wie von der Gans gerupft, mit vollen Daunen, doppelt gereinigt Pfd. 3.–, sehr zarte 3.50, kl. Federn (Halbdaun.) 5.–, sehr zarte 6.–, Edel drei viertel Daunen 6.50, Ia 7.50, gereinigte, gerissene Federn m. Daunen 4.– u. 5.–, hochprima 5.75, Ia 6.25.– allerfeinste 7.25 und 8.25, Ia Volldaunen 8.75 und 10.–. Für reelle staubfreie Ware Garantie. Versand gegen Nachn. ab 5 Pfd. portofrei und nehme was nicht gefällt auf meine Kosten zurück.
Frau Helene Gettisch, Bettfedern-Fabrik, **Neu-Trebbin** (Oderbruch) 46, Wriezener Str. 45a.

Beinleiden Krampfadern, Venenentzündg., Geschwulst, Geschwüre, Flechten aller Art (Psoriasis) etc. Ischias, Rheuma, Gicht, Senkfussleiden, Knie- und Hüftschmerzen, häufig die Folge falscher Einlagen, werden seit 30 Jahren erfolgreich behandelt, **ohne Operation, ohne Berufsstörung,** fast **schmerzlos** in Dr. Strahls **Ambulatorium für Beinkranke** G. m. b. H. Berlin W. 8, Mauerstr. 91. Sprechzeit täglich 9–12 u. 3–5 ausser Sonnabend Nachmittag und Sonntag. Auskunft und Prospekt frei.

30 Altwohnungen. Billige Hofwohnungen, 2–3 Zimmer, möglichst im Zentrum, gegen Abstand **gesucht,** eventuell im Tausch gegen **Neubauwohnungen** in Weissensee, mit Bad und Balkon. **Katzmann W. 8, Mohrenstr. 57, II.**

ZÄHNE mit Kautschukplatte 1.90 u. 1.50 M. Goldknopfzahn v. 2.00 an. Teilzahlung bei kleiner Anzahlung v. wöchentl. 1 M. an gestattet. Zähne ohne Gaumen (Brücken) v. 3.00 M. an. 3 Jahre weitgd. Garantie. Zahnziehen m. Betäubg. b. Bestell. gratis **Hatvani** Danziger Str. 1, Zimmerstr. 88, Luisenstr. 27 Rosenthaler Str. 38, Charitéplatz, Schlüterstr. 73 Trotzd. herabges. Preise erh. Abonn. d. Bl. b. Barzahl. 10% Rabatt.

Rudolf Mosse-Code / Supplement erscheinen. Verlangen Sie Prospekt vom Verlage **Rudolf Mosse, Berlin SW 100 (Rudolf-Mosse-Haus.)**

Winterfahrt nach Wengen
dem größten Wintersportplatz im Berner Oberland
18 tägige Gesellschaftsreise für unsere Leser und Freunde (vom 30. Jan. bis zum 16. Febr. 1930)
Gesamtpreis für Bahnfahrt 2. Klasse Berlin-Wengen (FD-Zug) und zurück, volle Verpflegung (mit Nachmittagstee) unterwegs und in Wengen, Unterkunft in einem guten Hotel, Rodelschlitten, Trinkgelder u. Sporttaxe Ausflug mit Bahn nach Jungfraujoch
430 und 410 RM
Ab und an Basel 315 u. 295 RM
Anmeldeschluß am 26. Januar 1930
Ausführlichen Prospekt sendet kostenlos
Rudolf Mosse, Abteilung für Sonderveranstaltungen Berlin SW 100, Rudolf Mosse-Haus

Paula Busch ZIRKUS Geschichten für die Jugend Mit 35 handkolorierten Zeichnungen von Oscar Theuer Hübscher Geschenkband in Halbleinen RM 4.50 **Rudolf Mosse Berlin SW 100** Jerusalemerstr. 46/49

Braunbeck's Adreßbuch der Motorfahrzeug-Industrie **Ausgabe 1929**
Inhalt: Verbände, Vereine, Klubs, Behörden, Sachverständige. Ortsteil mit etwa 40000 Firmen in 4800 Orten. Deutschland, Holland, Jugoslawien, Luxemburg, Oesterreich, Polen, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn umfassend. — Branchenteil mit 1800 Spezialerzeugnissen. Schutzmarken- und Wortmarken-Verzeichnis. — Fachzeitschriften der ganzen Welt.
Preis M. 25.– franko Haus innerhalb Deutschlands. Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages auf das Postscheckkonto Berlin 25 517 durch Verlag **Rudolf Mosse / Berlin SW 100** Rudolf Mosse-Haus Abteilung Adreßbücher und Codes

Es erschien die achte Auflage von **ALFRED KERR YANKEELAND** Mit einem neuen Vorwort von Alfred Kerr In neuer gediegenster Ausstattung! Kartoniert RM 3.–, Halbleinenbd. RM 4.50 **Rudolf Mosse Buchverlag Berlin SW 100**

Montag – Dienstag – Mittwoch
SCHLUSSTAGE des Inventur-Ausverkaufs
RESTE
zur Hälfte der Restepreise — also:
Der Inventur-Ausverkauf dauert nur noch 3 Tage!
50% auf Reste von allen Stoffen wie:
Weiße Leinen und Baumwollstoffe, Gardinen- und Vorhangstoffe | Farbige Waschstoffe für Wäsche, Kleider, Schürzen, Blusen usw. usw
Im Inventur-Ausverkauf (auch in meinem Hause Kurfürstendamm 227): Herabgesetzte Preise, Sonderangebote, Gelegenheits- u. Restposten
Landeshuter Leinen- und Gebildweberei
F. V. Grünfeld
Nur in meinem Hause Leipziger Straße 20-22
Grösstes Sonderhaus für Leinen und Wäsche

BIRKENHEIDE

Der Truthahn

Birkenheide war ein Idyll. Birkenheide war ein Paradies. Keine Autostrassen gab es da, keinen Staub, keinen Lärm und nicht einmal elektrisches Licht.

Also fuhr Federmann nach Birkenheide. „Vier Wochen," sagte er zu der Wirtin vom Goldenen Schwan, „vier Wochen werde ich mich hier erholen."

Und Federmann erholte sich. Am ersten Abend ging er um 12 Uhr zu Bett. „Man muss sich langsam gewöhnen", sagte er. „Ruhelos im Bett zu liegen, hat keinen Zweck, und morgens kann ich ja so lange schlafen wie ich will."

Aber am nächsten Morgen konnte Federmann nicht so lange schlafen wie er wollte. Denn um 4 Uhr 15 drang durch das offene Fenster ein seltsames, halb schnurrendes, halb keifendes Geräusch. Das Geräusch schwoll zum Wiehern an, liess nach, wurde zum Krächzen, überschlug sich und ging von neuem in ein schnurrendes Keifen über.

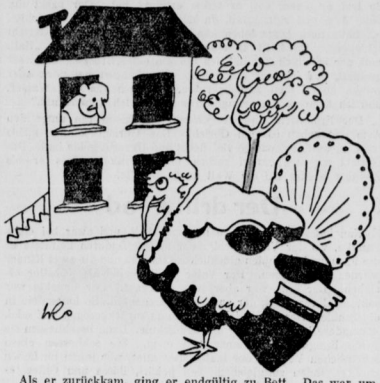
Federmann sprang aus dem Bett, stürzte ans Fenster. Da stand im Garten des Nachbarhauses ein Huhn mit einem roten Sack am Hals und stiess markerschütternde Schreie aus. „Aha", ein Puter. Man muss sich an solche Geräusche gewöhnen. Sie stärken die Nerven und sind einmal etwas anderes als das ewige Autogehupe.

Und Federmann schloss die Augen, begann tief und langsam zu atmen, und beschloss, das nervenstärkende Geräusch in vollen Zügen zu geniessen. Aber während der Puter schrie und kluckerte, wurde Federmanns Atem weniger tief und weniger langsam. „So geht es nicht", dachte er und fühlte, wie ihm irgend etwas den Rücken herabrieselte. Er stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Das schien beruhigend auf den Truthahn zu wirken, das Kluckern nahm ab, es wurde ruhig.

„Na also", dachte Federmann, legte sich ins Bett und machte die Augen zu. Da fing der Puter wieder an zu schreien. Federmann blieb mit geschlossenen Augen liegen. Wieder fühlte er etwas den Rücken herabrieseln, die Schläfen begannen zu pochen.

„Unmöglich", sagte er und sprang aus dem Bett. Im selben Augenblick hörte der Puter auf zu schreien. Federmann ging zu Bett. Der Truthahn schrie. Federmann stand auf. Der Truthahn schwieg.

Nachdem Federmann vierzehnmal aufgestanden und vierzehnmal zu Bett gegangen war, fing sein Gesicht an, einen starren Zug zu bekommen. Mit unheimlicher Ruhe öffnete er seinen Koffer, nahm das Rasiermesser heraus, ging die Treppe hinunter, durch die Haustier, stieg über den Zaun.



Als er zurückkam, ging er endgültig zu Bett. Das war um 5 Uhr 30. Kein Truthahn störte ihn mehr.

Um 12 Uhr wachte er auf. Um 1 Uhr gab er der Wirtin einen Hundertmarkschein. „Bringen Sie ihn dem Nachbarn," sagte er, „für den Truthahn."

Um vier Uhr nachmittags liess sich der Nachbar bei Federmann melden. „Wie soll ich Ihnen danken!" sagte er. „Sie haben mir einen grossen Dienst erwiesen!"

„Grossen Dienst?", fragte Federmann, „wieso?"

„Mit den hundert Mark," sagte der Nachbar, „habe ich ein gutes Geschäft gemacht; ich habe sechs neue Truthähne dafür gekauft."

Wochen-Spielplan der Berliner Bühnen.

Erstaufführungen: Deutsches Volkstheater: 12. (vorm. 11.30) Kaspar Hauser; Staatsoper (Unter den Linden): 13. Die Entführung aus dem Serail; Kleines Theater: 15. Der Walzer von heute nacht; Theater am Nollendorfplatz: 16. Menschen im Hotel; Städtische Oper: 18. Fedora; Kleines Theater: 18. (nachts 11.45) Vettern; Volksbühne: 19. (vorm. 11.30) Amnestie.

Staatsoper (Unter den Linden): 12. Tannhäuser, 13., 18. Die Entführung aus dem Serail, 14. Bohème, 15. Carmen, 16. André Chenier, 17. 3. Sinfonie-Konzert, 19. Die Meistersinger von Nürnberg, 20. Vereiegeit — Der König.

Staatsoper (Platz der Republik): 12., 16. Die verkaufte Braut, 13. Salome, 14., 19 Die Zauberflöte, 15. Spanische Stunde — Der arme Matrose — Angelique, 17. Fidelio, 18. Hans Heiling, 20. Die Fledermaus.

Städtische Oper: 12. Die Hochzeit des Figaro, 13. Der Schauspieldirektor — Coppelia, 14. Die Gezeichneten, 15. Der Freischütz, 16. Otello, 17. Turandot, 18. Fedora, 19. Der Barbier von Sevilla, 20. Tannhäuser.

Schauspielhaus: 12., 15. Harte Bandagen, 13., 14. Don Carlos, 16., 19. Oedipus, 17. Wallensteins Lager — Die Piccolomini, 18. Wallensteins Tod, 20. Peer Gynt.

Schiller-Theater: 12., 13., 15., 16., 18., 19. So und so, so geht der Wind, 14., 17. Kabale und Liebe, 20. Hans im Schnakenloch.

Deutsches Theater: Der Kaiser von Amerika.

Kammerspiele: Désiré.

Komödie: Vom Teufel geholt.

Theater in d. Königgrätzer Strasse: Die erste Mrs. Selby.

Komödienhaus: Der Lügner und die Nonne

Berliner Theater: Seltsames Zwischenspiel.

Lessingtheater: Die Affäre Dreyfus.

Deutsches Künstlertheater: Eins, zwei, drei — Souper.

Tribüne: Frauenopfer.

Theater am Schiffbauerdamm: Die Gartenlaube, 15 (nachts 12) Die letzte Nacht.

Theater a. Bülowplatz (Volksbühne): Apollo, Brunnenstrase, 19. (vorm. 11.30) Amnestie.

Theater in der Behrenstrasse: ... Vater sein dagegen sehr.

Kleines Theater: bis 14. Parfum meiner Frau, ab 15. Der Walzer von heute nacht, 18. (nachts 11.45) Vettern

Renaissancetheater: Pariser Leben.

Deutsches Volkstheater: Die Geisha, 12 (11.30 vorm.) Kaspar Hauser.

Lustspielhaus: Wiegenlied.

Theater des Westens: Hotel Stadt Lemberg.

Theater am Nollendorfplatz: Bis 12. Die Fledermaus, 13. bis 15. geschlossen, ab 16. Menschen im Hotel.

Metropoltheater: Das Land des Lächelns.

Thaliatheater: Das kleine Fräulein Li

Residenztheater: Die Krone i. Rhein.

Trianontheater: Der Meisterboxer.

Grosses Schauspielhaus: Drei Musketiere.

Komische Oper: Hulla di Bulla.

Theater i d. Klosterstrasse: Schneider Wibbel.

Schlossparktheater: Der Leibgardist.

Rose-Theater: Die Csardasfürstin.

Casinotheater: Familie Hannemann.

Walhalltheater: So lang noch unten Linden.

Centraltheater: Der Soldat d. Marie.

Theater • Konzerte

Staatsoper Unter den Linden 19 bis geg. 23 Uhr: Jahres-A.-V. Nr. 12 **Tannhäuser**

Staatsoper a. Platz d. Republ. 20 bis geg. 23 Uhr: 203.R.S. **Die verkaufte Braut** Kartenverkauf in beschr. Umfange

Städt. Oper Charlottenburg 19½ bis nach 22½ Uhr: Turnus IV: **Die Hochzeit des Figaro**

Schauspielh. 20—22 Uhr: Jahres-A.V. Nr. 11 Sonntags-Abt. Vorst. Nr. 5 **Harte Bandagen** (Ein Boxerstück)

Schillerth. Charlbg. 20—22½ Uhr: **So und so, so geht der Wind**

Direktion Max Reinhardt
Deutsches Theater
Norden 12310
Täglich 8¼ Uhr:
Der Kaiser von Amerika
von Bernard Shaw.
Kammerspiele
D 1 Norden 12310
Täglich 8¼ Uhr:
Désiré
Komödie von Sacha Guitry.
Regie: Leo Mittler.
Komödie
J 1 Bismarck 2414/7516
Täglich 8¼ Uhr:
Vom Teufel geholt
von Knut Hamsun.

Theater am Nollendorfplatz.
Täglich 8¼ Uhr:
Fledermaus
Regie: Max Reinhardt
Vorverkauf 10—2 Kurf 2991.

Barnowsky-Bühnen
Th. i. d. Königgrätzerstr.
Täglich 8½ Uhr:
Letzte Aufführungen
Die erste Mrs. Selby
mit Fritzi Massary.
Komödienhaus
Täglich 8½ Uhr:
Der Lügner und die Nonne
Curt Götz,
Valerie v. Martens, Adele Sandrock.

Theater am Schiffbauerdamm
Direktion: Ernst Josef Aufricht.
Täglich 8¼ Uhr:
Die Gartenlaube
Komödie in 3 Akten v. Hermann Ungar. Regie Erich Engel.
Körber, Wangel, Servaes, Ponto, Sima, Lingen, Szöke Szakall, Horrmann, Kuffner.
Tel.: Norden 281 und 1141.

Direktion Dr. Robert Klein
Deutsches Künstlertheater
8¼ Uhr:
EINS, ZWEI, DREI
von Franz Molnár
mit Max Pallenberg.
Vorher wird gegeben:
Souper von Franz Molnár.
Berliner Theater
8¼ Uhr: Ende 11.10 Uhr
Seltsames Zwischenspiel
mit Elisabeth Bergner.

Volksbühne,
Theater am Bülowplatz.
8 U.: Apollo, Brunnenstr.
Volksstück von Grossmann u. Hessel.
Musik: Theo Mackeben.
Regie: Jürgen Fehling.

Lessing-Theater
Täglich 8 Uhr: Norden 12757, 10846.
Die Affäre Dreyfus
Schauspiel von Rehfisch und Herzog.

Operettenhaus,
Alte Jakobstrasse 30/32.
(Central-Theater)
Täglich 8¼ Uhr:
Der Soldat der Marie.
Gustav Matzner, Dora Hrach, Eric Borchard, der König des Jazz.

Metropol-Theater.
Direktion Rotter
Täglich 8¼ Uhr:
Vera Schwarz
Richard Tauber
Das Land des Lächelns
Franz Lehár dirigiert!

Theater des Westens
Direktion Rotter.
Täglich 8¼ Uhr:
Hotel Stadt Lemberg
Musik von Jean Gilbert.
Käthe Dorsch, Leo Schützendorf, Jökes, Oswalda, Kampers, Hofer, Colani, Boettcher.

Die Tribüne 8½
Berliner Str. 37. Wilh. 5365.
Frauenopfer
Schauspiel von Georg Kaiser.
Regie Eugen Robert.

RENAISSANCE-THEATER
Täglich 8¼ Uhr:
Pariser Leben.
Operette von Offenbach.
Inszenierung Gustav Hartung

8¼ U. Theater i. d. Klosterstr.
Klosterstr. 43 (am Untergrundbhf.)
Schneider Wibbel.
Sonntag 3 Uhr: **Aschenbrödel**
5 Uhr: Mit dem **Zeppelin** ins Märchenland.

NEUE WELT
Arnold Scholz / U-Bahn Hermannplatz / Hasenheide 108/14
Großes Bockbierfest
in den bayr. Alpen und
Großer Alpenball
7 Kapellen / Neue Dekorationen / 50 bayr. Madln
Einlass: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr.
Dienstag, den 14 Januar 1930
Braten von 6 ganzen Schweinen auf d. Riesenlukullus
und Prämiierung der schönsten Blondinen — ganze Figur.
5 Geldpreise: 50, 40, 30, 20, 10 RM.

Direktion: Dr. Martin Zickel
Komische Oper
Friedrichst. 101 Merkur 1401/4330
Allabendlich 8½:
Hulla di Bulla.
Schwank von Arnold und Bach mit Guido Thielscher, Schulz, Schroth, Burg, Hildebrand, Walter, Rabs, Fluk, Behmer, Wenck.
Sonntags, nachm. 4 Uhr:
Frau ohne Kuss.

Lustspielhaus
Friedrichst 236 Bergmann 2922/23
Allabendl., 8½: „Wiegenlied"
Käthe Haack, Paul Heidemann.
Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen

Rose-Theater, Gr. Frankf. Str. 132. Telef.: Alexander 3422 und 3491.
2.30 Uhr: Der gestiefelte Kater.
5.15 Uhr: Die Csardasfürstin
9.00 Uhr: Die Csardasfürstin

Thalia-Theater 8¼
„Das kleine Fräulein Li"
mit Grete Freund.

Theat. a. Kotth. Tor Kotth.Str. 6
Tägl. 8 Uhr nach Sonnt. nachm. 3 Uhr:
Elite-Sängr.
Januar-Programm
Lachschlager
Die Buxe der Pandora.

Casinotheater 8¼:
Nur noch kurze Zeit
Familie Hannemann
Gutsch. 1—4 Pers. Faut. 1.25, Sessel 1.75

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr
Sonnt. Nachm. 3 Uhr
Das grosse
Januar-Progr.
Stettiner Sänger

Export.
Meiers Adressbuch der Exporteure 1929 ist das vorzüglichste Auskunftsmittel für den gesamten Ausfuhrhandel und darf in keinem grösseren kaufmännisch. Büro fehlen. Preis RM 21.— franko Zu beziehen von Rudolf Mosse, Berlin SW 100 Jerusalemerst. 46/49

Grosses Schauspielhaus
Täglich 8 Uhr:
3 Musketiere
Regie Charell

Theater i. d. Behrenstr. 53/54
8¼ A 4 Zentr. 926/927 8¼
Heute 2 Vorstellungen.
Ueber 100 Mal:
.... Vater sein dagegen sehr!
Lustspiel in 8 Akten von Carpenter
Ralph Arthur Roberts, Lucie Englisch, Klubertanz, Grete Walter, Tetzlaff, Mattoni, Forasco, Paukert, Fuchs.
Sonntag, auch nachm. 4 Uhr (halbe Preise).

Kleines Theater Merkur 1624
Täglich 8¼ Uhr:
Max Adalbert in
Das Parfüm meiner Frau.

Deutsches Volkstheater
am Bhf. Zoo. Steinpl. 6554.
¼4 Uhr nachm. u. 8¼ Uhr abds.
„Die Geisha"
mit Genia Guszalewicz a. G. u. der übrigen Premierenbesetzg.
Nachmittag ermässigte Preise.

SCALA
Tägl. 2 Vorstell. 5 u. 8½ Uhr
Barbarossa 9256
Preise 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M
16 Foster-Girls, Cortini
3 Swifts usw.

PLAZA
Täglich 5 u. 8¼
Sonnt. 2, 5 u. 8¼
Alex. E. 4. 8066
INTERNAT. VARIETÉ

Rudolf Mosse-Sondervorstellung
für unsere Leser und Freunde
Sonntag, 19. Jan., nachmittags 4 Uhr
THALIA-THEATER
(DRESDENER STRASSE 72—73)
Drei alte Schachteln
Die erfolgreiche Operette von Walter Kollo mit Grete Freund und Peter Hoenselaers
Preise der Plätze nur 0,40—4,00 RM
Kartenverkauf im Rudolf Mosse-Haus, Jerusalemer Straße 46—49. Bestellungen nehmen auch alle Berliner Rudolf Mosse-Filialen an.

DAS GROSSE KOSTÜMFEST
SONNABEND, 18. JANUAR, 21 UHR
Es spielen zum Tanz:
Dajos Béla
Otto Kermbach
Fred Bird
Weintraubs-Syncopators usw.
7 Orchester / 76 Künstler
unt. persönl. Leitung ihrer Dirigenten
7 Bechsteinflügel
FÜNF SPENDEN!
Die große Festpackung „Nestle's Frigella" (die neue Damenschokolade) und Pralinen-Auslese; die Damen-Spende der Compact-Puder-Company (Herstellerin von „Magic Compact"); „Nestle's Orba" (die köstliche Herrenschokolade); Greiling-Zigarettenspende „Leichte Regatta"; den künstlerischen Fest-Almanach. Spende der Kunstanstalt Meisenbach, Riffarth & Co., Berlin-Schöneberg
ÜBERRASCHUNGEN VERSCHIEDENER ART Kein Kostümzwang!
Die Saaldekorationen von nie dagewesener Herrlichkeit und Pracht Notkostümierung RM. 2.-
SAALKARTEN 10.- RM. erhältlich im Restbüro, Unter den Linden 39a, an den Theaterkassen bei Wertheim, Tietz, Invalidendank U. d. L. 21, Bote & Bock, Leipziger Straße 37 und Tauentzienstraße 7b, sowie im Zoo, Budapester Straße 9 ■ LOGENKARTEN 15.— und 20.— RM nur im Festbüro ■ TISCHBESTELLUNGEN (Platz 2.— RM) nur im Zoo, Budapester Straße Nr. 9 (Kartenausweis).

Charles Chaplin in
The Pilgrim
(Der Pilger)
Vierte Woche im Ufa-Theater
UNIVERSUM
Wochentags: 7³⁰ 9¹⁵
Sonnabend und Sonntag: 5³⁰ 7³⁰ 9¹⁵
Vorverkauf von 12 bis 2 Uhr im Universum und bei A. Wertheim
Kurfürstendamm 153 – 154, am Lehniner Platz / Fernsprecher Brabant 2400